

Kontaktsummary

Interviewer: Gabriel Flückiger

Interviewpartner: Rudolf Jäggli

Datum: Montag, 15. Februar 2016

Zeit: 15:00-16:30 Uhr

Dauer: 90 min

Ort: Café Burgunder, Bern

Rudolf Jäggli (geboren 1934) ist Ingenieur und war aktiv in der Berner Aktionsgalerie.

Kommentar zum Interview

Das Treffen fand im Zuge einer von mir getätigten Recherche zur Kunstszene in Bern in den 1970er-Jahren statt. Ich kannte Ruedi Jäggli vor allem aus Erzählungen von Gerhard Johann Lischka und Bernhard Giger, die beide mit ihm in der Aktionsgalerie zusammengearbeitet haben.

Uni-Kontext

Jäggli ist ursprünglich Ingenieur und studierte während der 1968er-Bewegung noch Soziologie in Bern. Allerdings hat er wenig Uni-Unterricht gegeben zu dieser Zeit. Dann gründete er die Aktionsgalerie. Jäggli betrieb die Aktionsgalerie primär selbst und hauptberuflich, das Zweitstudium beendete er aus diesem Grund nicht, seine Frau, die Künstlerin Margrit Jäggli, war unterstützend dabei.

Beginn / Ort

Jäggli beschreibt den Kontakt innerhalb der Berner Szene als sehr intensiv, neben der Wohnung von Gerhard Johann Lischka, war auch die Wohnung der Jägglis an der Effingerstrasse ein beliebter Treffpunkt, zu welchen man ging, wenn die Beizen geschlossen wurden. Die Gründung der Aktionsgalerie hatte indirekt zu tun mit dem Abgang von Harald Szeemann, dass man »ihn rausgeekelt hat« wurde in ihrem Umkreis als fürchterlich wahrgenommen und bewog sie dazu, seine »Progressivität« fortzuführen. »Man wollte eine Oppositionsgalerie sein« – in dieser Position dachte man nicht annähernd daran, öffentliche

Gelder zu beziehen.¹ Die Galerie von Toni Gerber hat zu jener Zeit schon bestanden. Gerber wird von Jäggli so beschrieben, dass er in eine ähnliche künstlerische Richtung arbeitete. Rückblickend würde er von sich behaupten, dass er mit einem »umfassenden Unwissen« in den Galerieberuf getreten sei, ohne sich gross an Vorbildern zu orientieren. Die Lokalsuche begann 1969, die erste Galerie war der Brauraum der ehemaligen Brauerei (ein himmelblau gekachelter Raum, 10x10x10m).

Programm

Für Jäggli war es eine sehr politische Zeit, die sich auch im Programm der Aktionsgalerie niederschlug: »Wir zeigten viel politische Kunst«, obwohl dies nach aussen nicht speziell deklariert wurde. Den Beginn der Ausstellungstätigkeit markierte eine Schau zum Hyperrealismus, der damals ganz neu war.² Er zeigte amerikanische sowie Schweizer Künstler (Don Eddy und Hugo Schumacher). Danach folgte bald schon eine legendäre Aktion mit dem Wiener Aktionisten Otto Muehl (1970). Die beiden Richtungen Hyperrealismus und Aktionismus standen anfangs im Vordergrund, mit der Zeit entwickelte sich das Programm aber zu einem persönlichen Stil. Als »politische« Künstler erwähnte er Wolf Vostell, Klaus Staeck aus Deutschland, aus Italien Künstler der Lotta Poetica (Sarenco, Eugenio Miccini, Gianni Bertini) (»die machten auch subversive Sachen«), aus Frankreich zeigte er die Gruppe Les Malassis. Der Kontakt zu den Gruppen ging meist über Zwischenpersonen, zu den Malassis z.B. über Silvano Lora. 1975 zeigten sie auch eine Ausstellung mit einer Video-Aktion von Gerald Minkoff. Gerhard Johann Lischka organisierte in der Aktionsgalerie die weltweit erste Polaroid-Ausstellung mit einem aufwendigen Katalog. Auch die Genfer Gruppe ECART war mit einer Ausstellung präsent. Später wurden viele persönliche Freunde ausgestellt, andere wiederum hatte er in Basel an der Art Basel entdeckt. Er liess den Künstler*innen die grösstmögliche Freiheit. Daneben zeigte er auch Werke aus dem internationalen Sekundärkunstmarkt (Gerhard Richter, Ivor Abrahams etc.).

Arbeitsweise / weitere Entwicklung

Die Ausstellungen dauerten jeweils einen Monat. Jäggli bezeichnet es als Fehler, dass er alles selber gemacht habe in der Galerie, auch z.B. die Transporte und die Gestaltung und der Versand der Einladungen. Gegen Ende sei er schlicht überarbeitet und ausgebrannt gewesen.

¹ Die heutige Situation mit der breiten Förderung der verschiedenen Initiativen beschreibt Jäggli als »weiterentwickelter« als damals.

² Der Beginn seiner Beschäftigung mit Kunst lag in der Pop Art, die er, nach der Dominanz der Konkreten, als grosse Befreiung empfand.

Finanziell funktionierte es nie, Jäggli hatte ein kleines Erbe, er musste auch private Bilder verkaufen, u.a. einen Franz Gertsch. Selten bemühte er einen professionellen Grafiker, der Plakate gestaltete. Vom Format her wechselte er zwischen Einzel- und thematischen Ausstellungen. Eine erfolgreiche Idee sei die Ausstellung *St. Martinsnacht* gewesen, bei der die Künstler zu einer leckeren Martinsgans geladen waren und dann ein von diesem Abend inspiriertes Werk in die Ausstellung bringen sollten. Franz Eggenschwiler realisierte in der Folge davon seine ersten Holzdrucke. Im ersten Jahr (1970) lief der Ausstellungsbetrieb im abgelegenen Brauereiraum noch rege, doch dann merkte Jäggli, dass die Leute nur noch an die Events kamen und er zwischendurch allein im Ausstellungsraum sass. Deshalb eröffnete er einen zweiten Ort an der Münsterergasse (kleine Räume im Parterre). So hatte er ein Standbein in der Stadt, und die Events konnte er in der Brauerei durchführen. Von Theo Jakob bekam er später die obersten zwei Stockwerke zur Benützung. Die Jägglis hatten eine enge Beziehung zur Berner Galerie und Martin Krebs. Weniger zu Toni Gerber. Die Kunsthalle ging man einfach besuchen ohne zusammenzuarbeiten.

Selbstwahrnehmung

Er meinte, dass er so unter Druck war, dass er es eigentlich schlecht machte. Doch insbesondere zwei Ausstellungen (Hyperrealismus/Otto Muehls Aktion um Weihnachten) gaben dem Vorhaben Bekanntheit.

Wiener Aktionismus

Nach Auskunft von Jäggli war die Aktion ein Versuch, sämtliche Tabus zu brechen, die man brechen kann (sexuelle, erotische, hygienische). Die Frauen wurden geschlagen und auf sie wurde uriniert. Mit einem Tannenbaum wurde eine Penetration versucht. Otto Muehl wollte auch noch ein Huhn schlachten, wogegen Margrit Jäggli protestierte und dieser in der Folge davon absah. »Es floss aber genügend Blut«. Es gab einen grossen Publikumsandrang. Im Vorfeld wurde bereits ein befreundeter Jurist beigezogen, alle Besucher*innen mussten vor der Teilnahme an der Aktion eine Erklärung unterschreiben, in welcher sie bezeugten, dass sie über den Charakter dieser Vorstellung Bescheid wüssten und keine juristischen Schritte gegen die Aktionsgalerie veranlassen würden. Diese Vorsichtsmassnahme war Teilnahmebedingung und zugleich eine Betonung der Radikalität.

Publikum/Vermittlung

Es kamen viele junge Personen vorbei, welche auch weiterführende Informationen verlangten. Neben kleineren Texten machte er auch kurze Einführungsreden, wobei gute Vermittlung, auch von Schwierigem oder Stossendem, wichtig war. (»Als Galerist achtet man da drauf«).

Archiv

Er zeichnete nichts auf und legte auch kein Archiv der Zeitungskritiken an. Insbesondere, weil man keine Zeit hatte.

Verantwortung der Künstler gegenüber

Retrospektiv findet er es schade, dass er keinem/keiner Künstler*in zum wirklichen Durchbruch verhelfen konnte, dafür war er zu wenig Networker unter den Galerien (»Das brachte ich nicht auch noch fertig«)

Allgemeine Wahrnehmung der 1970er-Jahre

Viele Leute aus seinem Umfeld würden die Lebendigkeit der 1970er-Jahre vermissen. Er habe aber mehr Sachen aus den späten 1970er-Jahren in Erinnerungen, vor allem repräsentative Ausstellung zur Schweiz.

Selbstverwaltung des weissen Saals

Die Berner Künstler*innen durften einen Saal im Kunstmuseum im Turnus selber bespielen, den Weissen Saal, und versuchten sich dort als Kurator*innen. Margrit Jäggli organisierte zusammen mit Urs Dickerhof *Mein erstes Werk mit Ambition* (die Künstler*innen sollten deklarieren, wo ihr Werk anfang) und *Berner Erotica*. Dies war eine ehrenamtliche Tätigkeit.